

reichte ihm ein von Herrn Egon Rheinberger kün-
stlich sehr schön ausgeführtes Ehren-diplom. Die
Gründer des Vereins: Dr. Rudolf Schäbler, Rei-
nold Amann, Franz Schlegel, Reallehrer i. P. Speit
und Landbestirter Margy wurden einstimmig zu
Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt. Näheres
über die Sitzung später.

Letzte Entgegnung. (Eingef.)

An die einigen Liechtensteiner in der
Schweiz. Es steht mir völlig fern, Ihren Artikel
„Dem Liechtenstein glückliche Zukunft“ nicht ver-
stehen zu wollen. Lesen Sie mein Eingefand (S.
101) nochmals durch und Sie werden sehen, daß
die auf Ihr Schreiben Bezug habenden Zeilen des
„Sonderbaren Schreibens“ im Rahmen des Ganzen
sich ganz gut ausnehmen. Das scheint auch Ihre
neuerliche Behauptung von der Pflicht unseres Lan-
desfürsten vollumfänglich zu bestätigen. Sie vergessen wohl
die Rechte? —

Im übrigen bringen Sie Dinge, die in unser
Sachgebiet nicht hereingehören, sondern vielmehr am
Wirtschaftlich gang und gebe sind. Nachher kritizieren
geht gut, hätten Sie früher geraten, Sie sind viel-
leicht älter als ich.

Wir unterlassen besser solchen unnützen Feder-
krieg und suchen durch anderes der Allgemeinheit
mehr zu nützen. Unserm Landesvater aber wollen
wir treu bleiben. Zum Abschiede: Treu und edel
zu Fürst, Volk und Vaterland! Nun aber Schluß
meinerseits!

Arbeiter organisiert Euch katholisch!

Ein 60jähriger Familienvater, allgemein geachtet,
sagte zum Schreibenden: „Wir daheim haben auch
einen Arbeiterverein. Mitglieder sind meine vier
Söhne und fünf Töchter. Alle müssen arbeiten und
der — Präsident — der bin ich!“ Die Familie ist
die erste und wichtigste Arbeiterorganisation und auch
dieser Familienarbeiterverein soll — christlich orga-
nisiert sein.

Zudem aber lohnt es sich vortrefflich, Arbeiter-
vereine und Vereinigungen zu bilden. Sie hätten
vor 50 Jahren schon rentiert, doch mußte zuerst eine
allgemeine Erkenntnis der Notwendigkeit vorhanden
sein, sonst wären sie nicht haltbar gewesen. Darum
wollen wir den Vorfahren keine Vorwürfe machen.

Jetzt jedoch ist die Erkenntnis da. Darum frisch
ans Werk in allen Pfarreien und Gemeinden!

Warum sollen die Arbeiter auf Grund der katho-
lischen Religion sich organisieren und nicht allein
materiell, nicht allein wirtschaftlich?

Antwort: 1. Nicht vom Brote allein lebt der
Mensch! 2. Der große Arbeiterpapa Leo XIII.
sagt: „Die soziale Frage ist nicht eine bloße Ma-
genfrage, sondern eine sittlich-religiöse und kann
daher ohne die Religion Jesu Christi nicht gelöst
werden.“ Leo XIII. hat Recht behalten, denn nicht
einmal in allen Heidenländern existiert ein solch schau-
erhaftes soziales Elend, als wie in Wien und Pe-
tersburg, wo gegenwärtig — die Sozialisten regie-
ren, daß Frauen im Hungerwahnsinn ihre eigenen
Kinder essen. — 300,000 Kronen haben in Wien
die Sozialisten für den Bau von Arbeiterwohnungen
ausgegeben, während die Regierung nur 10 Millionen
Defizit machte.

3. Die Liechtensteiner Arbeiter sagen: „Wir wollen
uns gar nicht sozialistisch organisieren, sondern ganz
neutral.“ Antwort: In der Schweiz standen beim
Generalstreik alle sogenannten „Neutralen“ im Dienste
der Sozialisten. Und nicht zum Lobe von uns Liech-
tensteinern selbst muß gesagt werden, daß die —
Mehrzahl der in der Schweiz arbeitenden Liechten-
steiner bei den Sozialisten mitmachen. — „Wer nicht
mit mir ist, ist wider mich und wer nicht mit mir
sammelt, zerstreut.“ (Spricht Christus bei Lukas 11, 23.)

4. Der „Schweizerkatholik“ vom 16. Febr. 1912
schreibt: „Die Sozialdemokratie ist nicht das Pro-
dukt der wirtschaftlichen Zustände (diese haben nur
die Ausbreitung befördert), sondern sie ist die —
Konfession des Unglaubens.“

Einiget Euch also, Arbeiter, liebe Landsmänner,
wählet aber in Euren Vereinsvorstand als — Ehren-
präsident — Euren Pfarrer!

Krankenhausbau.

Es ist das Gerücht verbreitet, daß der Bau des
Sublimästrankenhauses eingestellt oder aufgegeben
werden soll.

Dem gegenüber muß festgestellt werden, daß die
Aufgabe des Baues selbstverständlich nicht in Frage
kommt, daß dagegen erwogen werden muß, ob nicht

mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit der Sicherstel-
lung genügender Arbeiter und der nötigen Bau-
stoffe die Fortführung der Arbeiten auf kürzere Zeit
zu unterbrechen sei.

Bei den gegenwärtigen Verhältnissen erscheint
überhaupt jede Bautätigkeit beinahe unmöglich.

Edele Spende.

Seine Durchlaucht der Landesfürst spendete, wie
wir erfahren, für die notleidenden Liechtensteiner
Kinder 2000 Kronen.

Gründungsversammlung des Liechtensteinischen Arbeitervereins.

Montag den 2. d. M. fand im Adlersaale in
Baduz die Gründungsversammlung des Liechten-
steiner Arbeitervereins statt.

Die Statuten wurden genehmigt. Es wäre gut
gewesen, wenn der christliche Charakter auch in den
Statuten zum genauen Ausdruck gekommen wäre.
Die Debatte wurde recht lebhaft benützt, jedoch die
Versammlung der etwa 200 Mann einen ziemlich
lebhaften Verlauf nahm. Unter andern sprach auch
der christlichsoziale Arbeitersekretär Eisele von St.
Gallen.

In den Vorstand wurden gewählt:
Präsident: Friedrich Kaufmann, Baduz; Vice-
präsident: Andreas Vogt, Walzers; Kassier: Fiedel
Negele, Triefen; Schriftführer: Johann Konrad,
Schaan.

Den Statuten gemäß wird der Verein kein poli-
tischer sein, sondern soll rein wirtschaftliche Ziele
verfolgen. Auch die Beamten, Lehrer und Angestellten
wurden eingeladen, sich zu einer Gruppe zusammen-
zuschließen und als solche sich dem Verbands an-
zuschließen.

Solange der Verein auf christlicher Grundlage
ruht, wünschen wir ihm volles Gelingen und Ge-
deihen. Möge er zum Wohle der Arbeiterschaft im
guten Einvernehmen mit der Landwirtschaft und
somit zum Wohle des ganzen Volkes tätig sein.

Für die notleidenden Liechtensteiner Kinder.

An weiteren Beiträgen liefern ein:
Von Ungenannt, Baduz 200 Kr.
Beitrag aus Nr. 9 2580 „
Summa 2680 Kr.

Die Wahrheit über Ungarn.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Frei-
burger Nachrichten“ eine Darstellung der Vor-
gänge während der bolschewistischen Revolution
im unglücklichen Ungarn aus der Feder eines
Augenzeugen, der die schrecklichen Tage überlebt
hat. Pannonius heißt der Mann, und seine Mit-
teilungen sind derart, daß sie dem Leser das Blut
in den Adern erstarren machen. Man möchte
wünschen, eine überhöfliche Phantasie habe dem
Schreiber mitgespielt und ihn Dinge sehen las-
sen, die uns wie Ausgeburten der Hölle amü-
sen. Die Redaktion des zitierten Blattes bemerkt
indessen, ein Herr von der Schweiz habe die
Bemerkungen des Augenzeugen, so daß wir seine
Schilberungen leider als den Tatsachen entspre-
chend hinnehmen müssen.

Wir heben aus der Darstellung nachstehende
Eingelassenen heraus:

„Ungarn hat seit dem Ausbruch der Revolu-
tion, die durch die Finsternis satanischer Mächte,
namenloses Leid erfahren. — Die Vera Karolyi —
dieser Heuchler, Verräter, Mörder und Dieb sei-
nes Vaterlandes, hat die edle Nation in Schmach
und Schande gestürzt. Er hat sie der Geißel
des Kommunismus preisgegeben, ihn in die
Klauen geworfen. Sechs Monate lang hat das
schwer heimgegriffene bebauernde Land in
den Fesseln der Räuber geschmachtet, der Diebe,
Mörder, Verbrecher, die alle Juden waren. Ich
habe die Lippe fast aller Namen, nicht der ver-
tauschen, aber der richtigen; ich weiß, von wo
sie kommen und was sie waren.“

Nur diejenigen, die das stolze, ritterliche, edle
Volk kennen, verstehen und lieben, wissen und
fühlen, welche Folterqualen es erduldet während
der Zensurenherrschaft dieser verruchten Missetäter.
Das Herz jedes Ungarn zittert und bebt noch mit
Abscheu und Schauern bei dem Gedanken an
das Verlebte.

Das Nie denke ich in tiefer Ohnmacht vor
diesem Volk, welches wie kein anderes, in seinen
heiligsten Gefühlen beleidigt, dennoch mit Edel-
mut und Würde solche ungerechte Verfolgungen,
eine solche Diktatur ertrug — ohne auszuweichen
— ohne alles zu lyncheln und niederzumetzeln.

Um auch nur eine leise Ahnung meinen geehr-
ten Lesern zu geben über das Treiben dieser
Bande, gestatte ich mir folgende Geschichtchen, die
auf Wahrheit beruhen, anzuführen:

Man kann sich keinen Begriff darüber machen,
wie es ausgesehen hat in den Ortschaften und
in den Wohnungen nach der Auflösung der Kom-
munistenherrschaft. Ein Stall ist rein, ein Ditt-
gerhauer duftet lieblich im Vergleich zu der
Wirtschaft, welche die Kommunisten zurückließen.
Nicht wie Menschen, sondern wie wilde Bestien
hauften sie, wo sie waren, die grausigsten Ver-
herungen anrichtend, Fische, Wangen, Läuse, Rat-
ten, Unrat, Hinterlassend.

Unschuldige Familien wurden gefoltert, dann
getötet. — Armen, hilflosen Frauen wurde der
Leib von beiden Seiten aufgeschnitten und sie ge-
zwungen, die Hände wie in einen Muff hinein-
zustrecken.

Mutterfrauen wurden Nadeln unter die zehn
Fingernägel eingeschlagen und so lange auf den-
selben getrommelt, bis sie ohnmächtig zu Boden
fielen; andere wurden garr nackt ausgezogen,
geprügelt, und was dann folgte, wage ich nicht
zu schreiben.

Vielen wurde das Gefäß geöffnet oder die
Weine aufgeschlitzt, Mädchen vor ihren Müttern
entkleidet, mißhandelt, dann langsam getötet.
Lafos, der Teufel Wegungans, gesteht, 58
Morde, von denen 17 eigenhändig, vollbracht zu
haben.

Kerekes-Rohn ermordeten 17 Menschen eigen-
händig und raubten was sie konnten! Dornfeld
hat 160 Morde einbekannt, von denen er 60 ge-
sejett, lebend, in den Backofen der Marzer Ka-
serne warf.

Offiziere wurden ausgezogen. In die Weir-
felder wurden Steine eingeworfen, diese dann um
den Hals gebunden und auf diese Weise in die
Donau geworfen.

Anderen wurden bei derselben Prozedur mit
beiden Händen die Augenäpfel herausgedrückt
mit dem Ausruf: „Warum sollen sie mit heißen
Augen ins Jenseits gehen?“ Tatsächlich wurden
die Leichen in diesem Zustand aus der Donau
gezogen.

Mit dem Polizeihauptmann Mikolentzi Andras
haben sie „Reitschule“ gespielt, das heißt, ihn
durch Pferde im Kreise jagen lassen und wäh-
rend dieser Tobessjagd auf ihn viele Schüsse ab-
gegeben.

In den Kasernen, Gefängnissen, in den Kel-
lern, in welche die diabolischen Missetäter viele
Tausende einsperrten, mißhandelten, Torturen
aussetzten, spielten sich gräßliche Tragödien ab.
Man hörte ihre Wegeschreie und Jammer — sie
starben alle des Hungertodes.

Die Waisfrauen in den Kasernen und Woh-
nungen weigerten sich, in den Kellern zu wa-
schen, da der Boden mit verfaulen Glied-
maßen, getrocknetem Blut bedeckt und der Ge-
ruch ein unerträglich war.

Die Lenin-Terroristen haben die Spanische
Gräbern, die Leichen und alle diese Schrek-
ten heißen, welche solche Gräueltaten lauten,
singend, veräben, lebten fröhlich. Für Zigar-
ren verbrauchten sie täglich 50 Kronen, für ein
Zimmer monatlich 1200 Kronen, für ein Mi-
tagessen 250 Kronen, die täglichen Automobil-
auslagen 250 bis 400 Kronen. Der Gehalt ihrer
Mitarbeiter und Mithrüber war monatlich 6—
10 000 Kronen. Das arme Volk und die andern
Menschen jedoch lebten in der größten Not und
Angst. Mehrere Bände konnte man füllen mit
den Schilberungen der Hinrichtungen, Diebstähle,
Sittlichkeitsverbrechen, Morde, Martereien, die
auf amtlichen Bescheiden ruhen. Ich habe einige
wenige angeführt, nur um die hölische Verleib-
ung, die angesammelte Erbitterung der Massen
als ganz gerechtfertigtes Resultat solcher bestial-
ischen Behandlung, solcher Schreckensterraten zu
rechtfertigen. Volkszettel, Pogrome, gewaltige
Ausführungen gegen jene Elemente, die so viel
Märtyrer verschubeten, ist ein Ableitungskanal,
der sogar mit der allgerühmten Strenge kaum
zu verstopfen sein wird.

Ein Volk wie das ungarische läßt sich nicht
knechten, zum Narren halten, es ist viel zu vor-
nehm, gerecht, stolz, seinen alten Lieberlieferungen
treu, als daß es sich beugen würde vor dem
verpöhten, schandwürdigen System einer Terror-
diktatur wie Kommunismus oder Sozialdemokratie.

Seit tausend Jahren ist Ungarns wackeres
Volk christlich gesinnt, und heute mehr denn je
sind 95 Prozent für das Christentum, für die
Monarchie. Die Schandvorfälle der Rätere-
publik

blüt hat gerade das Entgegengesetzte von dem
erzielt, was sie zu erreichen hoffte, und hat
das ganze Volk gründlich erlichtert.

Die Freiheit, Gleichheit, die sie predigte, war
Barbarismus, Absolutismus, Despotismus, die
vielleicht für Narren oder wilde Heiden einen
Sinn haben, aber nicht für unser Helbenvolk.
Die eisernen Ketten der schweren Prüfungen,
Leiden, Enttäuschungen, welche das brave, vor-
nehm fühlende und denkende Volk im Wanne des
Schreckens hielten, werden schmelzen in der hei-
ßen Glut der Nächstenliebe, die nur das Christen-
tum einflößen kann.“

Ergebnis der Pariser Besprechungen.

Das schweiz. politische Departement macht fol-
gende Mitteilung:

Die Mission, bestehend aus den Herren Gustav
Abor, früherer Präsident der schweizerischen Eid-
genossenschaft, und Professor Max Huber, Rechts-
konsulent des Politischen Departements, welche
der Bundesrat beschlossen hatte nach Paris zu
ensenden, um dort vor den kompetenzen Instanzen
die im Memorandum vom 13. Januar be-
zeichneten Gesichtspunkte auszuhandeln, wurde am
20. dieses Monats vom Obersten Rat der
alten und assoziierten Mächte, der von
Herrn Georges Clemenceau präsidiert wurde, emp-
fangen. Herr Abor konnte ihr im Namen der Mis-
sion und entsprechend den genauen Instruktionen,
die diese vom Bundesrat empfangen hatte, ein-
lässlich sowohl die Fragen, die sich auf immer-
währende Neutralität der Schweiz beziehen, als
diejenigen, welche die unentbehrliche Frist für
die Organisation der Volksabstimmung über den
Beitritt der Schweiz zum Völkerbunde betreffen,
darlegen.

Wie es sich aus dem Wortlaut des Memoran-
dums vom 13. Januar und auch aus den Instruk-
tionen, die der Bundesrat den Delegierten er-
teilt hatte, ergibt, war es die Aufgabe der Mis-
sion, entweder vom Obersten Rat oder vom Völ-
kerbundsrat schriftliche Erklärungen zu erhalten.
Der Oberste Rat, der eben im Begriff war, sich
aufzulösen und einer Vorkonferenz der
alliierten und assoziierten Mächte Platz zu ma-
chen, konnte auf die Forderung der schweizerischen
Delegation nicht unverzüglich antworten. Diese
benutzte den Aufenthalt in Paris dazu, um sich
mit verschiedenen Mitgliedern des Rates und des
Generalsekretariates des Völkerbundes, sowie mit
andern Persönlichkeiten, die sich mit den unser
Land berührenden Fragen befaßen, in Verbindung
zu setzen. Die Aufnahme der Erklärung unserer
Delegierten läßt erhoffen, daß die besondere Lage
unseres Landes verstanden wurde und daß die
Forderungen des Bundesrates Berücksichtigung
finden werden.

Am 26. dieses Monats richtete nun Herr Mil-
lerand, Präsident des neuen französischen Minis-
terrates und Präsident der Friedenskonferenz,
eine durch Vermittlung unserer Gesandtschaft in
Paris, telegraphisch abgemerkte, noch ungenau
Wortlautes an die schweizerischen Delegierten:
„Sie hatten die Güte, am 20. Januar dem
Obersten Rat den Standpunkt der schweizeri-
schen Regierung hinsichtlich der Vereinbarkeit der
ewigen Neutralität der Schweiz mit ihrem Bei-
tritt zum Völkerbund darzulegen.“

Der Oberste Rat hat mit Einstimmigkeit all-
seiner anwesenden Mitglieder, worunter sich die
Häupter der englischen, französischen und ita-
lienischen Regierung befanden, festgestellt, daß die
alliierten und assoziierten Mächte hinsichtlich der
schweizerischen Neutralität durch Artikel 435 des
Vertrages von Versailles gebunden sind und blei-
ben. Er hat indessen in seiner letzten Sitzung
der Aufsicht Ausdruck gegeben, daß es Sache des
Völkerbundes sei, sich über die von Ihrer
Regierung vorgebrachten Bemerkungen zu äu-
ßern.“

Es geht aus dieser Note hervor, daß die vom
Bundesrat gestellten Fragen erst durch den Völ-
kerbundsrat endgültig beantwortet werden kön-
nen. Dieser soll gegen Mitte Februar in Lon-
don zusammentreten.

Der Bundesrat, der die Neutralität des Lan-
des beruhend Fragen als Lebensfragen be-
trachtet, wird auch in Zukunft denselben seine
wichtige Aufmerksamkeit schenken und alle Maß-
nahmen treffen, um die besondere Lage der
Schweiz vor dem Rat des Völkerbundes von neuem
darlegen und in wirksamer Weise verteidigen zu
lassen.

Es war ein schöner, milder Frühlingsabend,
und in den Straßen wimmelten die Menschen wie
Ameisen. Die St. Anna-Gasse, eine Nebenstraße
der Hauptverkehrsader, stellte die Verbindung mit
dem Arbeiterviertel her und gehörte dem Ge-
schäft. Hier dominierten Handel und Gewerbe,
und die Bewohner trugen den Stempel des rasch-
lofen Geschäftens und Frohnehmens um den Erwerb. Die
Mauern brühten von schwer raselnden und klapp-
pernden Geschäftens- und Arbeitsuhrenwerken, deren
Spektakel die elektrischen Wellen mit ihrem schril-
lenden, gellenden Klingelruf vermischten, und auf den
Mürgelsteinen spielten und tobten Scharen von
Kindern zwischen den hastenden Fußgängern, die
nicht zum Vergnügen spazieren gingen, sondern
alle ein eiliges Ziel zu haben schienen.

Und doch lag an diesem gelegenen Abend
selbst über dieser profaischen, von hohen Mauern
eingekerkerten Steinstraße ein Hauch von dem
seltsamen Lebensrausch der Natur. Trotz aller Rufe-
und Heringsläder u. der kleinsten Atmosphäre
der Meeresküsten trug der laue Westwind einen
leisen Hauch von frischem Erd- und Laubgeruch
über die Dächer, und der ganze, goldige Nebel
der sinkenden Sonne zog magische Schleier über
die Fernperspektive der langen Straßenseite, der
im Abenddunst verschwimmende Geibel und
Dachzinnen purpurn und violett schimmerten. Die
Licht war von einem Blumenladen die ganze

Pracht der jungen Jahresblüte auf dem Pfla-
ster ausgefächelt und verbreitete einen Hauch von
Schönheit und Poesie um sich, an dem sich jeder
erkennen konnte. Die Kinder spielten die alten
Ball-, Murrel- und Ringelspiele, die seit Genera-
tionen in jedem Leug von neuem aufleben, und
sangen ihren Ringel-Ringel-Rosenkranz, mit hel-
len Stimmen, und die Schwalben, die sich mit
schrillem Liebesruf in den Lüften jagten, und oft
tief zwischen den Häusern und die Hufe hinab-
tauchten, trugen eine Note trunkenen Lebens-
jubilans in die Sinfonie von Laft und Luft des
Tages.

Alexander war froh, im Verkehrsgewühl un-
tertauchen zu können und glaubte, vor einer
Begegnung mit Bekannten ziemlich sicher zu sein.
Um so unangenehmer übertraf es ihn, an einer
Straßenkreuzung Herrn von Brannen in Beglei-
tung eines Fremden zu begegnen. Er wollte mit
schnellem Gruß vorüber, aber Herr von Brannen
stelte ihn.

„Berzichen Sie, auf ein paar Worte, Herr
von Flammer. Sie sind ja jetzt, wie ich mit
Vergnügen höre, persona grata bei unsemem
gewürzten König und der nächste zur Macht. Wenn
Sie einen Posten wissen für eine ganz ungewöh-
nlich gewandte Kraft, die sich zu allem, höchst-
zu allem verwenden läßt, dann denken Sie doch
an diesen kleinen Begleiter, den ich mir die Ihre

geben, Ihnen vorzustellen, und warm zu em-
pfahlen. Hier, Herr Doktor Steined, der durch den
Zusammenbruch eines großen Zeitungsverlages
in Moskau seinen Posten als Korrespondent in
London verlor.“

Alexander prüfte den Fremden mit einem schnel-
len Blick und sah einen Mann von durchaus un-
gem, sicherem Benehmen, mit dem Aeufeln eines
Knebes der guten Gesellschaft vor sich. Er war
tadellos in weltstädtischem Stil und doch ganz
unauffällig gelehrt und sprach sehr vorteilhaft
gegen Herrn von Brannen ab, der etwas Salop-
pes, Zigeunerhaftes über sich schau trug. Und doch
würde Alexander diese neue Bekanntschaft mit
ein paar Phrasen abgetan haben, wenn ihm nicht
die Physiognomie Steineds aufgefallen wäre.

Es war ein merkwürdig feines, edelgeschmit-
tes Gesicht von zarten, frauenhaften Zügen,
mit lichtblauen Augen, schneidigen Schmirrbart,
lockigem Kinnbart und leichtgewelltem Haupthaar
von goldbrauner Farbe; aber die scharfe, unge-
wöhnliche Intelligenz dieser Züge und ein Aus-
druck von Unerbittlichkeit und harter Energie har-
monisierte wenig mit diesem Christusgymnast und
stand sogar in schroffem Gegensatz dazu. Und da-
rum war es kein sympatisches Gesicht.

Alexander mußte jedoch, daß Geismark jede
überlegene Intelligenz hoch schätzte und stets auf

der Suche danach war; wie nach etwas Wertvol-
lem. Nichts war ihm weniger willkommen in sei-
nem Dienst als der Schablonenmensch. Und er
hätte in letzter Zeit oft über Mangel an intell-
genten Kräften geklagt, die über dem Durch-
schnitt standen. Bieselicht war dieser stellenlose
Doktor ein Mann für ihn. Im Hinblick auf diese
Möglichkeit hat er um Steineds Adresse, ver-
sprach, ihm Nachricht zu geben und verabschiedete
sich dann so schnell wie möglich von den beiden
Herren.

Im Hause Nr. 44 befand sich zu ebener Erde
ein Bierlokal ohne den Platz. Aus dem
Bierlokal hörte das Geplär eines schlechten
Phonographen in das laute Durchdringen von
Männerstimmen, und durch die sich öffnende Tür
sah Alexander Tropfenkühler und Arbeiter an
den Kneipstischen. Im Treppenhause mit feinen
Linoleumplättchen und bunten Glasfenstern herrschte
schon Halb Dunkel, denn das mangelhafte Licht
des Hinterhofes wurde durch schlecht gemachte Scher-
ben noch fast beunrätigt. Die unzufriedene Luft
mit den abgehenden Nüchternen schielte Alexan-
der auf die Nerven und steigerte sein Miß-
fallen an dem unheimlichen Unternehmern.

Im ersten Stock begegnete ihm ein Mann, dem
er, seinem Ansehen nach, für den Vorgesetzten
lehre Sandmann hielt, und im zweiten schenkte
eine alte Frau den Treppenhause, die vor Er-